



Die ewige Krise

Warum wir aus der (Wirtschafts-)Krise nicht herauskommen

von Armin Müller und Torsten Graap
Metropolis-Verlag © 2012
282 Seiten

Fokus

Führung & Management
Strategie
Marketing & Verkauf
Finanzen
Personalwesen
IT, Produktion & Logistik
KMU
▶ **Wirtschaft & Politik**
Branchen
Business weltweit
Karriere & Selbstmanagement
Verwandte Themen

Take-aways

- Krisen sind ständige Begleiter des Kapitalismus.
- Die Weltwirtschaftskrise ab 2008 kam nicht aus dem Nichts, sie hatte einen jahrelangen Anlauf hinter sich.
- Zu den tiefer liegenden Problemen gehören Dummheit, intellektuelle Überheblichkeit und Ignoranz bei vielen Marktteilnehmern.
- Eine zu intensive Verflechtung zwischen Finanzwelt und Politik scheint Spekulationsblasen geradezu heraufzubeschwören.
- Das Harmoniebedürfnis des Normalinvestors führt zu Nachahmung und Herdentrieb.
- Viele Phänomene der Wirtschaftswelt sind mit gewissen Dogmen der Wirtschaftswissenschaften schlicht nicht vereinbar.
- Die gescholtenen Finanzinstitute sind nicht nur Treiber, sondern auch Getriebene: Investoren fordern astronomische und daher unrealistische Renditen.
- Die Branche ist aber überaus clever und interpretiert neue Vorschriften stets als sportliche Herausforderung, sie zu umgehen.
- Wirkliche Reformen darf man nicht erwarten – Politiker wollen wiedergewählt werden.
- Wir sollten aber den Rahmen des Machbaren ausschöpfen: Regulierung von Derivaten, Malus-Systeme für Manager, Schadenshaftpflicht für Ratingagenturen, Einführung eines Trennbanken- und eines Vollgeldsystems.

Bewertung (bester Wert: 10)

Gesamtbewertung	Wichtigkeit	Innovationsgrad	Stil
8	9	7	8

Relevanz

Das lernen Sie

Nach der Lektüre dieser Zusammenfassung wissen Sie: 1) wieso Krisen aus der heutigen Wirtschaftsordnung nicht wegzudenken sind, 2) was die tiefer liegenden Ursachen sind und 3) welche Maßnahmen zur Stabilisierung und Krisenprävention notwendig sind.

Empfehlung

Die Aufarbeitung der zurückliegenden oder, je nach Sichtweise, immer noch schwelenden Finanz- und Wirtschaftskrise hat bereits zahlreiche Werke hervorgebracht. Dieses hier geht neu an die Sache heran und gräbt erheblich tiefer als manche andere Bücher – z. B. was sozioökonomische Gegebenheiten wie den Konsumwahn oder das verkürzte Menschenbild der Ökonomie betrifft. So kann das Autorengespann mit dem einen oder anderen unbekanntem Aspekt punkten. Allerdings kommt es dabei häufig etwas professoral daher, nicht zuletzt wegen des ausgiebigen Zitierens anderer Autoren. Lesenswert, aber alles andere als leichte Kost zum schnellen Überfliegen, meint *getAbstract* und empfiehlt das Buch allen, die sich privat oder beruflich mit Wirtschaftswissenschaften befassen und sich nicht mit den altbekannten, überholten Erklärungsmustern zufriedengeben möchten.

Zusammenfassung

Nach der Krise ist vor der Krise?

Die Finanzkrise ab 2008 war derart gravierend, dass man heute von erster (1929) und zweiter Weltwirtschaftskrise (2008) spricht. Doch wurde mit den hastigen Aufräumarbeiten der letzten Jahre das Kapitel auch wirklich abgeschlossen? Tatsächlich scheinen krisenhafte Ereignisse immer häufiger aufzutreten.

Finanzkrisen gab es in der Geschichte schon viele: einige weniger schwerwiegend, andere katastrophal. Allerdings scheint es den Wirtschaftssubjekten äußerst schwerzufallen, daraus zu lernen. So verfestigt sich das Bild, dass Krisen zu ständigen Begleitern des Kapitalismus gehören. Es muss ganz offenbar tiefer liegende Ursachen geben. Die Erklärungen der Wirtschaftswissenschaften überzeugen nicht – von rechtzeitigen Warnungen soll noch nicht mal die Rede sein.

Weltwirtschaftskrise reloaded

Nach dem Immobilien-, Finanz- und Staatsschuldendebakel der jüngsten Vergangenheit hat die Weltwirtschaft anscheinend relativ schnell wieder Tritt gefasst. Doch der Schein trügt. Die jüngste Krise hat einen jahrelangen Anlauf genommen. In den USA, dem Ausgangspunkt der Ereignisse, hatte sich der Beitrag des Finanzsektors zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) seit Mitte der 70er Jahre binnen drei Jahrzehnten verdreifacht. 2007 strebten fast 60 % aller männlichen Harvard-Absolventen eine Laufbahn in der Finanz- oder Beratungsbranche an. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Als die Investmentbank Merrill Lynch 2007 Verluste von 7 Milliarden Dollar schrieb, schüttete sie gleichzeitig 16 Milliarden Dollar an Boni aus. Seit Mitte der 70er Jahre hatte sich außerdem die Realgütermenge in der Weltwirtschaft vervierfacht, die Geldmenge jedoch vervierzigfacht. Als die Immobilien- und Finanzblase 2008 platzte, wanderten die Luft-

„Dass die derzeitige Krise eine Krise der westlichen Staaten und ihrer kulturellen sowie moralischen Fundamente darstellt, wird von den meisten Autoren verdrängt.“

„Das vermeintlich Unwahrscheinliche passiert unentwegt auf den Finanzmärkten.“

„Die Behauptung von Vertretern der Finanzbranche, die derzeitige Krise sei keine Bankenkrise, sondern müsse auf die vorher schon eingeleitete exzessive Staatsverschuldung zurückgeführt werden, ist der blanke Hohn.“

„Der Wettbewerb der Staaten degenerierte zu einem ‚Laschheitswettbewerb‘ in Bezug auf die Regulierung der Finanzmärkte.“

„Die Krise der Ökonomie ist entstanden, weil wir viele Verhaltensweisen der Menschen nicht in unsere Modellwelten integriert haben.“

„Die Bezeichnung der Fachgebiete VWL und BWL als ‚Wirtschaftswissenschaften‘ kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass beide Disziplinen in der Erklärung und Prognose der aktuellen Wirtschaftskrise kläglich versagt haben.“

werte – private Schulden von Banken und Finanzdienstleistern – in die Bücher ihrer Retter, der öffentlichen Haushalte. So schoben die meisten Industriestaaten bereits 2009 Schuldenquoten (Staat, Unternehmen und Haushalte) von bis zu 350 % in Bezug auf das BIP vor sich her.

Die wahren Gründe

Natürlich ist es bequem, den Auslöser der letzten Krise auf die US-Immobilienblase oder den Zusammenbruch der US-Investmentbank Lehman Brothers zu reduzieren. Doch dahinter verbergen sich weitere, weniger sichtbare Probleme: z. B. eine zu offenherzige Deregulierung des Finanzsektors, lasche Kreditvergaben und eine fortgesetzte Politik des billigen Geldes. Dabei weiß man seit 1929, dass sich Märkte auf Dauer nicht selbst regulieren, sondern zu Krisen neigen. So muss man wiederkehrende Krisen durchaus als normal betrachten statt als große Überraschungen. Die Gründe sind vielfältig:

- Weniger ökonomische Faktoren als vielmehr Stimmungslagen führen zum Aufbau von Spekulationsblasen.
- Permanent werden neue Finanzprodukte und Kreditinstrumente kreiert (u. a. Derivate, Swaps), die zusätzliche Instabilität in eine ohnehin von einer Geldschwemme überspülte Wirtschaft bringen.
- Topmanager sind häufig von opportunistischen Anpassern umgeben, die aufsteigen wollen und nicht willens und in der Lage sind, Kritik zu üben.
- Die Akteure an den Finanzmärkten verfügen nur über ein kurzes Gedächtnis und der Shareholder-Value ist der Maßstab des Unternehmenserfolgs.
- Dummheit, intellektuelle Überheblichkeit und Ignoranz sind verbreitete Eigenschaften der Marktteilnehmer.

Treiber und Getriebene

Wir blicken auf eine der Krise vorausgehende 30-jährige Aushöhlung der Aufsichts- und Regulierungssysteme zurück. Lobenswerte Ausnahmen sind Kanada, Schweden und Australien, deren eisenharte Bankenaufsicht toxischen Finanzinnovationen einen Riegel vorschob. Demgegenüber hatte die United States Securities and Exchange Commission (SEC) gerade einmal sieben Mitarbeiter zur Aufsicht der Investmentbanken mit ca. 4 Billionen Dollar an Anlagewerten. Eine zu starke Verflechtung zwischen Finanzwelt und Politik scheint Spekulationsblasen geradezu heraufzubeschwören. Die internationalen Rechnungslegungsstandards IFRS, die eine Fair-Value-Bilanzierung vorsehen, sowie die notorisch in Interessenkonflikten befindlichen Ratingagenturen steuerten ihren Teil dazu bei, die Verantwortung abzuwälzen.

Auch wenn es ein Gebot der Stunde ist, die Verantwortlichen klar beim Namen zu nennen, darf man darüber nicht vergessen, dass die Finanzinstitute nicht nur Treiber, sondern auch Getriebene sind: Auf der Jagd nach astronomischen Renditen haben sie nur ausgeführt, was Investoren ihnen ins Aufgabenheft diktierten. In Erinnerung bleibt Josef Ackermanns unruhmlische Vorgabe von 25 % Eigenkapitalrendite für die Deutsche Bank.

Kartenhaus überholter Dogmen

Wiederholtes Marktversagen verweist die Annahme effizienter Märkte ins Reich der Fantasie – ebenso wie andere wirtschaftswissenschaftliche Dogmen. Dazu gehören etwa Adam Smiths berühmte „unsichtbare Hand“ als Bild für die Heilkraft des Marktes, ein

„Beim Mainstream der Wirtschaftswissenschaftler existierte eine tief verwurzelte Überzeugung, dass die Finanzmärkte in einem allgemeinen Sinne effizient arbeiten. Spekulation wird in dieser Modellwelt zum Schmiermittel bereits perfekter Finanzmärkte.“

„Marktversagen ist weit verbreitet, und es gibt fortwährend Diskrepanzen zwischen privaten und sozialen Renditen. Die Bildung von Spekulationsblasen oder auch der Bedarf an Default Credit Swaps widerlegt die Effizienzhypothese.“

„Ein verkürztes theoretisches Menschenbild produziert durch seine Dominanz im Bildungssystem seine eigenen Replikatoren, die dann in der Praxis wirken.“

auf tönernen Füßen stehendes Nutzendenken (Utilitarismus) oder auch der naive Glaube daran, dass unendliches Wachstum innerhalb einer limitierten Welt möglich ist. Das Nutzendenken sieht das Wesen von Märkten darin, Investoren stets neue Renditeaussichten bereitzustellen. Doch allein das Problem, richtig mit öffentlichen Gütern wie der Umwelt umzugehen, bringt die Theorie ins Wanken. Die unsichtbare Hand versagt auffällig oft. Andernfalls ließe sich nur schwer erklären, warum es Kinderarbeit oder extreme Einkommensungleichgewichte überhaupt gibt. Viele Phänomene unserer heutigen Welt sind mit den Dogmen der Wirtschaftswissenschaften schlicht nicht vereinbar. Als die wahre unsichtbare Hand des Marktes hat sich die Irrationalität seiner Teilnehmer erwiesen.

Hamsterrad aus Konsum und Mehrheitsmeinung

Selbst die Erkenntnis, dass die bisherigen Glaubenssätze versagt haben, scheint oft nur auf die Frage hinauszulaufen, wer am wenigsten falsch lag. Lohnenswert ist eine soziokulturelle Betrachtung der Krise und ihrer Ursachen: Der durchschnittliche Investor hat keine eigene Meinung, auch scheint er weder lernen noch nachdenken zu wollen. Interessanter ist für ihn, die Meinung seines Nachbarn herauszufinden. Selten kann das zu Schwarmintelligenz führen, häufig endet es jedoch in Nachahmungsverhalten und Herdentrieb. Dahinter steckt ein tief verwurzeltes Harmoniebedürfnis: Unangepasstes Denken führt schließlich oft ins gesellschaftliche Abseits – in früheren Jahrhunderten landete man damit sogar auf dem Scheiterhaufen. Zudem neigen die Menschen im Kapitalismus zu einer Art Schaukonsum, unterstützt durch die gängigen Medien.

Unsere Zukunft: einfach weiter so

Während im Zuge der jüngsten Weltwirtschaftskrise einmal mehr lediglich kosmetische Reparaturarbeiten vorgenommen wurden, können sich Stimmen, die grundsätzlich etwas verändern wollen, nur bedingt Gehör verschaffen – zu groß scheint allerorts der Wunsch, einfach zum Status quo ante zurückzukehren, als wäre nichts gewesen.

Eine Idee, die auf den britischen Ökonomen John Maynard Keynes zurückgeht, zielte darauf ab, eine supranationale Kunstwährung zu schaffen, den Bancor. Dieser sollte an reale Werte wie einen Korb aus Edelmetallen gekoppelt sein. Eine solche Idee könnte womöglich den systeminhärenten Zerstörungstendenzen des Kapitalismus die Schärfe nehmen – dieser jahrzehntealte Vorschlag wurde leider nie ausprobiert.

Ein Widerspruch lässt nichts Gutes für die Zukunft erahnen: Zwar hat der Mainstream sehr wohl erkannt, dass künftig eher mehr als weniger Staat zur Lösung der enormen Schuldenprobleme gefordert ist, doch die Politiker schrecken aus Angst um ihre Wiederwahl vor der Verschreibung bitterer Medizin beharrlich zurück. Darauf angesprochen, berufen sie sich darauf, dass die Finanzbranche neue Vorschriften lediglich als zusätzliche sportliche Herausforderung sieht und diese mit neuen Trickereien umgeht.

Kurz gesagt: Die bislang in Gang gesetzten halbherzigen Systemkorrekturen laufen ganz deutlich auf ein „Weiter so“ hinaus. Tatsächlich sieht man dies bereits wieder in der jüngsten Praxis:

- Die Konsequenz aus den Bankenrettungen besteht darin, dass jetzt erst recht Superbanken entstanden sind, die „too big to fail“ sein werden.
- Bei den Investitionen findet eine Umschichtung hin zu attraktiven Sachwerten statt, während die breite Masse durch Inflation langsam, aber sicher enteignet wird.

„Der Markt als Begegnung von Menschen entwickelte sich von einem realen Markt zu einem in großen Teilen mit Algorithmen programmierten virtuellen und damit asozialen Markt.“

„Für die Volkswirtschaftslehre gilt, dass sie sich eigentlich nicht vorwärtsbewegt. Gerade jetzt werden wieder Publikationen herausgezogen und zitiert, die im Zuge der ersten Weltwirtschaftskrise geschrieben worden sind.“

„Auch heute besteht immer noch die Gefahr, auch wenn nicht mehr der Scheiterhaufen oder die Verbannung drohen, dass durchaus kluges, aber unangepasstes Denken schnell ins soziale Abseits führt.“

- Die vor allem in den USA praktisch auf null reduzierten Zinsen führen dazu, dass sich die Banken billig Geld leihen, um es in aller Wert rentabel anzulegen – dazu zählt auch der Kauf der von der Europäischen Zentralbank garantierten Anleihen wackliger EU-Mitgliedstaaten.
- Ein ähnliches Spekulationsbild zeichnet sich bei Rohstoffen ab, speziell Agrarrohstoffen und börsennotierten Indexfonds. Nur noch rund 2 % der Termingeschäfte haben überhaupt mit einem realen Warenaustausch zu tun.
- Dass sich selbst in einer Krise gut Geld verdienen lässt, zeigt der Fall des Hedgefondsmanagers John Paulson. Zusammen mit Goldman Sachs und der Deutschen Bank kreierte Paulson hoch riskante Hypothekenpapiere – um dann seinerseits mittels Derivaten gegen den Ausfall dieser Papiere zu wetten. Goldman Sachs kam wegen Falschberatung mit einer Strafe von 550 Millionen Dollar davon, die Deutsche Bank gar nur mit einem Imageschaden. Paulson indes verdiente allein 2010 rund 5 Milliarden Dollar.

Was wir trotzdem tun können

Um noch schlimmere Finanz- und Wirtschaftskrisen in Zukunft zu vermeiden, müssen wir einige Maßnahmen, die bereits seit Längerem diskutiert werden, ergreifen:

- Die Vergütung von Bankern sollte den langfristigen Interessen ihrer Aktionäre entsprechen: Sie sollte darum Bonus-Regelungen ebenso wie Malus-Bestandteile beinhalten.
- Derivate genauso wie Verbriefungen gehören reformiert und reguliert und sollten in Datenbanken registriert sein.
- Ratingagenturen müssen besser an die Leine gelegt werden. Bei Falschberatung sollte eine Schadenersatzpflicht zum Tragen kommen.
- Das Trennbankensystem, wie es in den USA erst Ende der 90er abgeschafft wurde, muss wiederhergestellt werden: volkswirtschaftlich relevantes Geschäft auf der einen Seite, Investmentbanking auf der anderen.
- Zentralbanken dürfen sich nicht damit begnügen, nach dem Platzen von Spekulationsblasen die Aufräumarbeiten zu leiten – sie sollten sie so weit wie möglich zu verhindern suchen.
- Viele Maßnahmen müssten auf supranationaler Ebene durchgeführt werden. Dazu bedarf es eines Bekenntnisses zu internationaler Regulierung. Infrage kommen u. a. eine Aufwertung des Internationalen Währungsfonds oder die Einführung einer neuen Reservewährung.
- Erheblich weiter ginge die Einführung eines Vollgeldsystems als wirklich nachhaltige Lösung: Danach müsste jede Geldschöpfung durch eine 100%-Reserve unterlegt sein – statt wie gegenwärtig 10 %.

Über die Autoren

Armin Müller lehrt allgemeine Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Rechnungswesen und Controlling an der Technischen Hochschule Ingolstadt. **Torsten Graap** ist dort Professor für Sozioökonomie und Rechnungswesen.